

Gottesdienst am 14.02.2016 in der Alten Dorfkirche, Berlin-Zehlendorf

Superintendent Johannes Krug

Es kommt nicht alle Jahre vor, dass der Valentinstag auf einen Sonntag fällt. Blumenhändler erinnern uns schon seit einiger Zeit an diesen Tag, auch Juweliere weisen uns dezent auf ihn hin, und im Internet finden sich eine Fülle von Ideen, was man heute seiner Liebsten schenken oder kochen kann. Und weil wir in Berlin leben, wird bei allem Erinnern natürlich gerne vergessen, dass wir diesen Tag einem Christen verdanken.

Valentin hieß er. Und der Überlieferung nach war er im 3. Jahrhundert Priester in Rom. Er traute Liebespaare nach christlichem Ritus, was vom Kaiser persönlich verboten war. Unter ihnen sollen auch römische Soldaten gewesen sein, denen aus disziplinarischen Gründen eine Eheschließung während der Dienstzeit versagt war. Valentin traute sie dennoch und schenkte den frisch verheirateten Paaren Blumen aus seinem Garten. Das konnte auf Dauer nicht verborgen bleiben. Auf Befehl des Kaisers [Claudius II.](#), der ihm eigentlich zugetan war, wurde Valentin am 14. Februar 269 enthauptet.

Der Kaiser hatte seine Macht durchgesetzt. Aber hat er auch gewonnen? Kaum. Kaum einer mehr erinnert sich an Kaiser Claudius II – Valentins Name dagegen ist auch 1747 Jahre später fast allen bekannt. Und ich frage mich: Was hätte er heute, im Jahr 2016, gepredigt? Vielleicht das:

Er hätte gesagt: Wir leben in Zeiten, die stürmischer werden. Landauf, landab bewegt uns die große Wanderbewegung in unser Land. Die Hilfsbereitschaft ist groß, aber Viele fragen sich auch, wie das denn zu schaffen sein soll, so viele Gäste zu Nachbarn zu machen. Und es mehren sich die Stimmen, die fragen, ob das denn überhaupt zu schaffen sei. Der

Ton der privaten und der öffentlichen Debatte wird spürbar rauer, und gerade in den letzten Wochen höre ich Worte und Vorschläge, von denen ich dachte, wir hätten sie in Europa längst auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen. Die Debatte ist nicht das Problem, hätte Valentin uns gesagt, auch nicht der Streit. Eine Demokratie, zumal wenn sie vor solchen Herausforderungen steht, braucht das offene Wort, lebt von These und Antithese, und Wahrheit will auch mal erstritten sein. Das Problem ist nicht die Unterschiedlichkeit von Meinungen, unser Problem ist, dass die Debatte zunehmend lieblos geführt wird. Der Umgang miteinander und was da vorgeschlagen wird zu denen, über die wir da reden, löst sich immer mehr von der Liebe. Und er löst sich auch immer weiter von dem kleinen Bruder der Liebe, und der heißt Respekt.

Sicher lässt sich, was zu schaffen ist, nicht mit Liebe allein schaffen. So naiv kann niemand sein. Auch der Verstand ist gefragt, ein besonnener, nüchterner und kalkulierender Verstand. Aber es geht eben umgekehrt auch nicht nur mit Verstand. Wer das nüchterne Kalkül loslöst von der Liebe, schafft ein kaltes Land.

Aber in der Kälte wächst das Evangelium Jesu Christi nicht. Wir Christen können so oder so denken, optimistisch sein oder besorgt, aber solange wir den Namen Jesu Christi tragen, werden wir dafür einstehen, dass Kopf und Herz zusammengehören. Wir werden, wo wir mitreden, beides versuchen zusammenzuhalten: besonnen UND beherzt reden. Ein Land, in dem die Vernunft zuhause ist und die Liebe, das ist unser Land. Das wäre vielleicht das erste, was Valentin heute gepredigt hätte.

Und das zweite hätte er vielleicht den Paaren gesagt, die er Jahre nach der Trauung wiedertreffend hätte. Deren rosa Wolken längst davongezogen sind, die sich irgendwo im Ehealltag befinden zwischen Vertrautheit und

Routine, die schon länger nicht auf die Idee gekommen sind, dass man sich auch mal Blumen schenken könnte. Valentin hätte ihnen gesagt: Es ist keine Tragödie, wenn Eure Liebe mit Euch in die Jahre kommt. Aber es wäre eine Tragödie, wenn Ihr die Liebe aufgebt. Wenn ihr aufgebt, einander zu suchen und wenn ihr aufgebt, euch finden zu lassen. Ein Kind liebt anders als ein Jugendlicher. Mit 18 liebt man anders als mit 35. Und in der Mitte des Lebens liebt es sich anders als im Herbst oder im Winter des Lebens. Aber in jedem Lebensalter gibt es Liebe, in jedem Lebensalter hat sie eine eigene, besondere, unverwechselbare Farbe. Und ehe wir zeitlebens dem Rosarot hinterhertrauern, halten wir besser die Augen offen nach der Farbe der Liebe hier und heute. Liebe hat viele Farben. Das hätte Valentin heute seinen in die Jahren gekommenen Brautpaaren von einst vielleicht gesagt. Und dann hätte er ihnen wieder Blumen aus seinem Garten geschenkt: und diesmal einen knallbunten Strauß.

Valentin stand vor der Wahl, entweder zu sterben, oder aufzuhören, auf die Liebe zu setzen. Und er traf seine Wahl, weil er begriffen hatte: unsere eigentliche menschliche Tragödie ist nicht der Tod, sondern wenn wir aufhören zu lieben.

Wir sind Christen, wir tragen Jesu Namen: Wie könnten wir jemals aufhören zu lieben! Und der Friede Gottes, der höher ist als all' unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen